

# Bern

**Besorgter Blick nach Nicaragua**  
Was in seiner Zweitheimat passiert, betrübt Zahnarzt Daniel Bhend. 19



## Musizieren statt Mathe büffeln

Wer zur Schule geht und zugleich auf Musik setzt, kann künftig für einzelne Lektionen vom Schulunterricht dispensiert werden. Die Musikschulen finden das zwingend nötig. Doch die neuen Regeln bergen Tücken.

Mireille Guggenbühler

35 Lektionen oder 26 Stunden - so lange wird ein Siebtklässler nach den Sommerferien im Schnitt pro Woche an der Schule unterrichtet. Das sind, je nach Ferienkalender und Fächerkombination, zwischen zwei und acht Lektionen mehr als heute. Das Schulpensum eines dreizehnjährigen Kindes wird ab Sommer somit in etwa einem 60-Prozent-Pensum eines erwachsenen Arbeitnehmers entsprechen - Freifächer und Hausaufgaben nicht eingerechnet. Die höhere Lektorenzahl ist eine direkte Folge des Lehrplans 21. Sie betrifft alle Schulstufen. Auch die jüngeren Kinder werden mehr Lektionen haben als heute.

### Musiklehrer wehren sich

Dieser Umstand hat bereits vergangenen Sommer die bernischen Musikschulen und deren Lehrerinnen und Lehrer auf den Plan gerufen. In diversen Briefen an die Erziehungsdirektion haben sie darauf hingewiesen, dass es vielen Schülerinnen und Schülern aufgrund der längeren Präsenzzeiten an der Schule ab dem neuen Schuljahr nicht mehr möglich sein werde, den Unterricht an der Musikschule zu besuchen.

Auf das neue Schuljahr hin hat die Erziehungsdirektion nun reagiert: Ab Sommer werden Schulleitungen jene Schülerinnen und Schüler, welche aufgrund des Musikschulbesuchs auf eine hohe wöchentliche Lektorenzahl kommen, für einzelne Lektionen vom obligatorischen Unterricht dispensieren können. Dies ist in den allgemeinen Hinweisen und Bestimmungen zum Lehrplan 21 festgehalten. Nebst den Musikschülern betrifft dies auch Schulkinder, die zusätzlich zum obligatorischen Unterricht Fakultativfächer wie Italienisch oder andere Angebote der Schule besuchen. Und zwar auf allen Schulstufen.

Beim Verband der bernischen Musikschulen freut man sich über «diesen Schritt in die richtige Richtung», wie Präsidentin Nicola von Greyerz sagt. «Mit dem Lehrplan 21 schliessen sich viele Zeitfenster, während derer die Kinder frei haben. Wir verzeichnen bereits Abmeldungen an einzelnen Musikschulen, weil Schüler und Lehrer keine gemeinsame Unterrichtszeit gefunden haben. Deshalb ist die Dispensationsmöglichkeit wirklich nötig.» Das Problem,



Wenn fürs Tuten und Blasen gar keine Zeit mehr bleibt, erlaubt die Erziehungsdirektion neu Schuldispense. Archivbild: Thomas Burla

dass insgesamt auch weniger Zeit fürs Üben eines Instruments bleibt, sei damit aber noch nicht gelöst.

### Und die Theaterschüler?

Nebst den Musikschülerinnen und -schülern dürfen sich laut den neuen Bestimmungen des Lehrplans auch jene Kinder vom obligatorischen Unterricht dispensieren lassen, die ein schuleigenes Fakultativfach besuchen. Führen Theater-, Töpfer- und Tanzkurse also auch zur Möglichkeit, reguläre Lektionen fallen zu lassen? Für Erwin Sommer, Leiter des Amtes für Volksschule bei der Erziehungsdirektion, ist das nicht «so eindeutig». Im Prinzip sei dies zwar so formuliert. Grundsätzlich würden aber die Schulleitungen Dispensationsgesuche «individuell und in eigenem Ermessen» beurteilen und bewilligen. Die Dispensation vom obligatorischen Unterricht sei «die Aus-

nahme, denn nicht alle wollen oder brauchen eine Kompensation.» Die Schulleitungen müssten sich zudem an die Vorgaben der Erziehungsdirektion halten: «Die Dispensation ist nur für Schüler möglich, welche auch mit reduziertem Pensum mehr als die Grundansprüche des Fachs erreichen können, in welchem sie sich dispensieren lassen wollen.» Und: «Es darf nicht sein, dass die Schüler ein unbeliebtes Fach oder einen unbeliebten Lehrer mithilfe dieser neuen Dispensationsmöglichkeit abwählen.» Zudem sei die Absicht, die Dispensation während der Unterrichtszeiten zu gewähren - und nicht einfach als Zeit zum Ausschlafen.

Die Abhängigkeit vom guten Willen der Schulleitungen bei der Bewilligung eines Gesuchs stört Musikschulverbandspräsidentin Nicola von Greyerz: «Ich fürchte, dass es Schulleitungen geben wird, die aus Angst vor zu grosser

Unruhe kein Gesuch bewilligen werden.» Die Musikschulen wollten jetzt aber einmal abwarten und im nächsten Sommer Bilanz ziehen.

### Nicht nur für Talente

Hans Peter Hess, Geschäftsführer des Verbands der Bernischen Musikschulen, sagt, dass die Dispensationsmöglichkeit allen Musikschülern offen stehen soll und nicht nur den talentierten. Insgesamt 20 000 Kinder und Jugendliche besuchen im Kanton Bern eine Musikschule - der grösste Teil im schulpflichtigen Alter. «Wir hoffen, dass im ersten Semester 100 Kinder von der Möglichkeit zur Dispensation Gebrauch machen werden. Dann hätten wir bewiesen, dass die Dispensationsmöglichkeit wirklich nötig ist. Fantastisch wäre, wenn die Zahl später auf mindestens 10 Prozent, also 2000 Schülerinnen und Schüler, steigen würde.»

## Was machen die Berner? «Eine Mehrheit wird Locher wählen»

Mindestens fünf der neun Berner Abgeordneten werden Gottfried Locher unterstützen. Synodalratspräsident Zeller rechnet mit dessen Wiederwahl als SEK-Präsident.

Dölf Barben

In den letzten Tagen und Wochen schlugen die Wellen hoch. Gottfried Locher, der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), ist umstritten. Der 51-jährige Berner möchte nach zwei Legislaturen eine weitere anhängen. Am nächsten Sonntag wird die Abgeordnetenversammlung in Schaffhausen die Wahl vornehmen. Erst Ende Mai stieg mit der 52-jährigen Rita Famos eine Herausforderin in den Ring.

Wie werden die neun Abgeordneten der grössten reformierten Kantonalkirche stimmen, jener aus Bern? Andreas Zeller, Synodalratspräsident der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, sagt: «Eine Mehrheit wird ihn wählen.» Die Abgeordneten hätten die Geschäfte «ausführlich diskutiert», auch das Wahlgeschäft. Dazu sei, wie bei allen Wahlgeschäften üblich, Stimmfreigabe beschlossen worden. Ob sich eine knappe oder eine deutliche Mehrheit für Locher

ausgesprochen hat, will Zeller nicht ausführen. Zu den Wahlchancen Lochers an der Abgeordnetenversammlung vom nächsten Sonntag sagt Zeller: «Mein Eindruck ist, dass er wiedergewählt wird.»

### Umstrittene Aussagen

Gottfried Locher ist in jüngster Zeit zunehmend unter Druck geraten. Die Vorwürfe sind nicht neu: Zunächst geht es um Aussagen zur Prostitution, die er in einem Buch gemacht hat, das 2014 über ihn erschienen ist und den Untertitel «Der reformierte Bischof auf dem Prüfstand» trägt. In diesem Buch gibt Locher zu verschiedenen Themen zum Teil sehr persönliche Gedanken preis. Auf mehreren Seiten äussert er sich recht unverblümt zum Thema Lust und Liebe. Von dem, was er über Prostitution sagt, werden später vor allem die Sätze zitiert, wonach Prostituierte auf ihre Art etwas zum Frieden beitragen, denn: «Befriedigte Männer sind friedlichere Männer.» Dass Locher auch ausführlich von der «hässlichen Fratze» der Prostitution spricht und davon, dass diese für alle Frauen irgendwann zu einer Hypothek werde - «eine, die nie mehr zurückbezahlt werden kann» -, bleibt meist unerwähnt.

Ein zweiter Stein des Anstosses sind Aussagen, mit denen er sich, ebenfalls 2014, in der «Weltwoche» zitiert liess: Locher sprach von der Feminisierung

der Kirche: Er habe nichts gegen Pfarrerinnen, wenn aber nur noch Frauen predigten, ändere sich alles, die Themen, die Bilder, die Formulierungen und: «Die Männer kommen irgendwann nicht mehr.» Allgemein diagnostizierte der Kirchenbundpräsident bei den Reformierten einen «Auszug der Eliten».

### Reformierten ein Gesicht geben

Das Etikett, das Locher seit jeher angehängt wird, ist jenes des Mächtigen-Bischofs. Er wolle die reformierte Kirche klerikalisieren, sagen seine Kritiker, und sich selber in katholischer Manier zum geistlichen Führer aufschwingen. Locher selber betonte schon 2007, als er in Bern (erfolglos) für das Amt des Synodalratspräsidenten kandidierte, was er für die Reformierten fordere, sei nicht mit katholischen Bischöfen zu vergleichen. Bei einem solchen Amt denke er an Bischöfe, wie sie bei Luthe-



**Gottfried Locher**  
Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

ranern, Anglikanern oder Methodisten zu finden seien. Es gehe nicht um Hierarchie, sondern darum, den Reformierten eine Stimme, ein Gesicht zu geben - und letztlich darum, dass die Kirche, die er in einer «abgrundtiefen Krise» wähnt, überhaupt noch wahrgenommen werde.

### Bischof? Kommt nicht infrage

Vor diesem Hintergrund ist die Verfassungsänderung zu sehen, über die die Abgeordnetenversammlung in Schaffhausen befinden wird. Aus dem Kirchenbund soll die Evangelische Kirche Schweiz (EKS) werden. Diesen Schritt begrüsst Andreas Zeller, Synodalratspräsident der Berner Reformierten. «Es ist wichtig, dass die verschiedenen Kantonalkirchen als Kirchengemeinschaft näher zusammenrücken», sagt er. Aber das Ergebnis sei nun keine hierarchische Bundeskirche. Auch der künftige Präsident oder die künftige Präsidentin der EKS sei nicht «eine alleinige Autorität». Diese Person repräsentiere zwar die Kirche auf nationaler Ebene, ihre Verlautbarungen müssten aber in Einklang stehen mit dem Rat und der Synode, - «sonst wird man sie korrigieren». Zeller sagt es deutlich: Ein Bischof komme für die Reformierten nicht in Frage. «Das entspricht nicht unserer DNA - wir sind es gewohnt, selber zu denken.»

Ask-Force

## Wenn Gott Atheisten Halo sagt



«Liebe Ask-Force, heute Morgen habe ich am Himmel ein Zeichen gesehen.» So beginnt die Zusage von Herrn M. B. aus W.

Gesehen hat er das Zeichen im Aaretal, als er mit dem Zug zur Arbeit fuhr. Herr B. will von uns aber nicht wissen, was es für ein Zeichen war - er scheint sich da bestens auszukennen: «Es war eine Art Haloerscheinung», er will auch nicht wissen, wie wir es deuten. Seine Frage zielt in eine unerwartete Richtung: «Was soll ich mit einem solchen Zeichen anfangen, wo ich doch Atheist bin?» Und Herr B. hat bereits einen Vorschlag: «Soll ich einen gläubigen Menschen informieren, dass es eines gegeben hat?» Dadurch könnte das Zeichen quasi «umgebucht» werden auf jemanden, dem es etwas bedeute - «so wie man an der Supermarktkasse Pfannen-Punkte an den nächsten Kunden weitergeben kann».

Lieber Herr B., wenn wir Sie richtig verstehen, wollen Sie als Ungläubiger Gläubigen helfen, den Glauben zu stärken? Das finden wir, ehrlich gesagt, etwas komisch: Bevormunden und verschaukeln Sie damit nicht ihre suchenden und zweifelnden Mitmenschen? Ein kritischer Gläubiger jedenfalls würde Sie fragen, warum Sie ihm ein solches Zeichen zwar als Zeichen von Gott weiterreichen wollen, es aber nicht selber als das interpretieren.

Etwas anderes kommt hinzu: Ihre Haloerscheinung ist für Gläubige ohnehin praktisch wertlos. Der Streuverlust bei dieser Art von Zeichen ist nämlich enorm gross, weil sie stets für viele Menschen gleichzeitig sichtbar sind. Und so richtig plausibel wäre es ja auch nicht, wenn Gott ausgerechnet eine Haloerscheinung an den Himmel projizieren würde, um den Menschen in Wichtrach Halo zu sagen.

Damit ein Zeichen als Zeichen von Gott gewertet werden kann, muss es vielmehr massgeschneidert und auf einen einzelnen Menschen ausgerichtet sein. Doch selbst wenn das der Fall ist, mangelt es nicht selten an Eindeutigkeit. Dazu gibt es eine kleine Geschichte: Da sitzt also ein Mann an einem Seeufer und sagt zu sich: «Dieu, si tu existes, envoie-moi un signe.» (Gott, falls du existierst, schick mir ein Zeichen.) Nach einer Weile schwimmt ein Schwan heran - un cygne.

Doch Spass beiseite: Richtige Zeichen Gottes gibt es heute in unserer verkopften Welt nur noch ganz selten. Das letzte, an das sich die Ask-Force erinnern kann, datiert vom 16. Juli 2015. Die Berufsfeuerwehr Bern musste an jenem Tag an die Kehrgasse ausweichen, weil dort ein Gebüsch brannte. Das allein ginge ja noch. Aber wissen Sie, Herr B., wer danach gemäss Mitteilung als «mutmasslicher Verursacher» gesucht wurde? «Ein älterer Mann mit grau-weissem Haar.»

Fazit: Offenbar gibt es Zeichen und Zeichen. Und man sollte sie nicht gegeneinander ausspielen - auch wenn wir der Meinung sind, Ihr Halo-Dings über dem Aaretal sei nichts gegen unseren brennenden Dornbusch in Bern. Aber wie dem auch sei: Wir kämen nie auf die Idee, unser Zeichen auf Sie umbuchen oder mit Ihnen tauschen zu wollen. Überhaupt: Lieber als ein Zeichen hätten wir hier jetzt eine gute Pointe. Aber vielleicht ist die fehlende Pointe ja gerade ein Zeichen - Zeichen und Strafe in einem.

Die Ask-Force glaubt an Haloerscheinungen (meteoros.de): askforce@derbund.ch